Wolfgang Haubrichs

Einleitung

»Ein Jansenist, der Diakon François Paris, starb im Jahre 1727 infolge allzu heftiger Kasteiungen. Sein Grab auf dem Friedhof von Saint Médard wurde rasch zu einem Platz, an dem, den Berichten zufolge, Wunder geschahen. Schon nach einem Monat konnte man täglich achthundert Kranke versammelt sehen, von denen die meisten auf Grund der heiligen Kraft, die aus dem Grab nach oben drang, von den schwersten Konvulsionen befallen wurden. Viele führten sich wie wilde Tiere auf. Einer von Ihnen, der Advokat Pinault, der zur Sekte der Jansenisten gehörte, bellte täglich drei Stunden lang – von elf bis zwei – wie ein Hund. Als dies bekannt wurde, begannen auch mit dem Hofsekretär des Königs, Fontaine, wunderliche Dinge zu geschehen. Sechs Monate lang, täglich von neun bis elf Uhr, verspürte er den Zwang, sich um die eigene Achse zu drehen, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, dass er sich sechzigmal in der Minute drehte, während er gleichzeitig laut aus Quesnels *Moralischen Reflexionen* las.«

Diese wahrhaft erstaunliche Begebenheit berichtet der schwedische Autor Per Olov Enquist in seinem Roman *Der fünfte Winter des Magnetiseurs*. Fauler Zauber? Keineswegs. Die wunderbaren Kräfte, Strahlungen, Wirkungen heiliger Leiber, besonders jener, die sich ihre charismatische und thaumaturgische Kraft durch Meditation und Askese erworben hatten, ist seit den frühen Zeiten des Christentums belegt. Kirchen, Klöster, Orte wetteiferten darin, in den Genuss ihrer heiligenden und schützenden Kräfte zu kommen. Die Heiligen übten ihre von Gottes Allmacht abgeleitete sakrale Magie aus Sarkophagen und silbernen, goldenen Schreinen, unter denen man durchging, um die man herumging, auf die man durch ein heiliges Fenster einen Blick warf, die man mit Händen berührte, später aus sprechenden Reliquiaren, welche die Körperteile, Hände, Füße, Köpfe der Reliquien nachbildeten, noch später aus Ostensorien, welche die Knochen dem Blick darboten, alles dies, um sich mit der Kraft der Heiligen durch die sinnliche Verbindung aufzuladen und aus ihr Heilung und Schutz zu erlangen.

Die Kirche entwickelte Liturgien und Riten, um Gebäude, Orte, Schwerter zu weihen und zu sakralisieren. Sie entwickelte Segen und Zeichen, wie besonders das des Kreuzes, um den Menschen in Lebensabschnitten zu schützen, Institutionen wie die Ehe, die Schule oder den Krieg zu heiligen, den Menschen auf der Reise und in der Fremde zu schützen, ihn vor Krankheit und Unfall zu bewahren. Es gab sogar Segen, um die auf antiken Gräberfeldern gefundenen, von heidnischen Geistern bewohnten Gefäße zu reinigen und wieder benutzbar zu machen. Es waren Segen, welche die Dämonen stöhnen machten.

Dem bis heute andauernden Faszinosum von Zauber und Magie ist dieses LiLi-Heft gewidmet. Immer wieder trifft man auf die Anschauung, dass sich

in dem Versuch, Welt und Zukunft durch Magie zu beeinflussen, eine irrationale Weltanschauung zeige. Dass dies völlig falsch ist, zeigt mit Hilfe einer über die Zeiten und Kulturen hinweg, eine mesopotamische Babybeschwörung, einen altenglischen Neunkräuterspruch, eine barocke Beschwörung gegen das Zittern des Herzens zusammenspannende komparatistischen Betrachtung Monika Schulz (München) in ihrem Beitrag *«Nigon wyrta galdor. Zur Rationalität der ars magica»*. Die Magie, Segen und Zaubersprüche sind von einem einheitlichen, kausal organisierten Denkkonzept geprägt: »Dass alle Dinge und Lebewesen über eine materialhafte und beständig emanierende ›Aura‹ ... je unterschiedlicher Qualität verfügen, die vermittelt Kontiguität angezapft werden kann, so dass erwünschte Eigenschaften auf defizitäre (kranke) und deshalb zu transformierende Subjekte/Objekte übertragen werden können ...«, das ist ihr Resultat.

Dieser bedeutenden Studie, welche die wesentlich auf rationale Ordnung der Dinge gerichtete Konzeption magischen Denkens aufweist, steht zur Seite der Beitrag von Verena Holzmann (Wien) *»Ich beswer dich wurm und wyrmin – Die magische Kunst des Besprechens«*, welche in einem weiten Fächer von Beispielen die pragmatische Seite der Zauberkraft entfaltet, die Wirkkraft des Wortes behandelt, die Wissenden und Wirkenden in der Gemeinschaft der Zauberkundigen auflistet, die für die Wirkungen unentbehrlichen Voraussetzungen einer Zauberhandlung, Glaubenshaltung, Riten und Gesten, richtige Zeiten und Daten benennt.

Den spektakulären Neufund eines Zauberspruchs aus einer vatikanischen Handschrift der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts präsentiert Dora Faraci (L'Aquila) in ihrem Beitrag *»Narrative patterns in the medieval charm tradition«*. Es handelt sich um einen sog. ›Wurmsegen‹, in dem der Krankheitsdämon, der ›Wurm‹ eben, mit Berufung auf Josua, den Führer der Israeliten, der Sonne (und Mond) stille stehen ließ (Josua 10, 12f.), zum Stillstand, ja zum Absterben gebracht wird. Mit weitem Blick ordnet die Autorin diesen in der Tradition der deutschen Sprüche eher seltenen Zug in die narrative Motivik des Gewinns außerordentlicher magischer und sakraler Kräfte durch Berufung auf mythische Stillstände von Naturkräften (Gestirne, Flüsse) in den Zaubertemperaturen des Ostens und des Westens ein.

Die Literatur hat gespielt, sie spielt auch bis heute mit den zauberhaften Reizen, den Verfremdungskünsten und Ordnungsbrüchen der Magie. Einer, der Magie immer wieder in seinen Werken funktionalisierte, ist Gabriel García Márquez, so in seinen Lebenserinnerungen, wo er von der misslungenen Zauberheilung an seiner Tante Wenefrida erzählt. Es ist die Erinnerung »an eine Nacht mit starkem Regen, als eine Hexerin ihr die Dämonen austrieb. Es war keine gewöhnliche Hexe, sondern eine sympathische Frau, modisch gekleidet, die mit einem Strauch Brennesseln die schlechten Säfte aus dem Körper trieb, während sie einen Bannspruch sang, als sei es ein Wiegenlied. Plötzlich wand sich Nana in einem schweren Krampf, worauf ein Vogel in der Größe eines Huhns und mit schimmernden Federn aus den Betttüchern auf-

flatterte. Die Frau packte ihn mit gekanntem Griff in der Luft und wickelte ihn in ein schwarzes Tuch, das sie bereitliegen hatte. Sie befahl, ein Feuer im Hinterhof anzuzünden, und warf den Vogel ohne jede Zeremonie in die Flammen. Doch Nana erholte sich nicht von ihren Leiden«. Soweit Márquez. Daß Magie in literarischer Konstruktion, in literarischem ›Spiel‹, aber durchaus als Phänomen geglaubter Realität, als Phänomen realen Bewusstseins in Kontrast zu anderen Ordnungen der Dinge, des Lebens wie etwa dem Recht treten kann, zeigt auch Sarah Westphal (Columbia, South-Carolina) an der 1453 von dem (auch juristisch) gelehrten Mitglied der württembergischen Verwaltungselite Hermann von Sachsenheim verfassten Verserzählung *Die Mörin*. Rituale werden hier in Literatur und Fiktion sichtbar, die uns in dokumentarischen Quellen der Zeit nur selten entgegentreten.

Chiara und Nico Staiti (L'Aquila/Bologna), Philologin und Musikethnologe, behandeln in ihrem wichtigen Aufsatz »Magie, Tod und Tarantelbiß« das bedeutsame, aber in der deutschen Literatur und Kulturwissenschaft, zumal der Mediävistik, immer noch zu wenig bekannte Werk des italienischen Ethnologen und Kulturanthropologen Ernesto De Martino, das sich – mit speziellem Blick auf die süditalienischen Landschaften der Basilikata und Apuliens – der Funktion ritueller Totenklagen, der magischen Praxis des ›einfachen‹ Volkes und dem kathartisch-musikalischen Brauch des Tarentismus widmete, in dem durch die Austreibung einer fiktiven Spinne, der *tarantula*, die erfolgreiche Reintegration des Besessenen in die Gemeinschaft betrieben wird, die Bewältigung humaner und sozialer Krisis durch Berufung auf mythisches, zyklisches Geschehen gelingt. De Martino zeigte in beispielhafter Verbindung von Empirie, Interdisziplinarität und historischem Tiefenblick (und die Autoren des Aufsatzes zeigen es mit ihm), dass Magie nicht nur als archaisches Relikt, als quasi-irrationale Technik einer im Grunde vergangenen Kultur begriffen werden darf, sondern als eine auch in komplexen und differenzierten Gesellschaften der Gegenwart lebendige Kraft des kulturellen Lebens wirkt, deren Funktion die Stiftung essentieller Beziehungen zwischen Individuum und Gemeinschaft im Zusammenspiel von Ritus und Mythos ist – eine Perspektive, die auch der mediävistischen Kulturwissenschaft, und nicht nur ihr, Impulse zu geben vermöchte (vgl. auch Peter Geschiere, *The Modernity of Witchcraft. Politics and the Occult in Postcolonial Africa*, Charlottesville 1997).

Wie schließlich die Beschäftigung mit der Magie der Sprache, von den alteuropäischen Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln des frühen Mittelalters bis zu den magischen Textgeweben des Symbolismus und der modernen Lyrik Texttheorie zu werden vermag, die doch immer ganz konkret ihr eigenes Geflecht, ihre materiale Textilität offenbart, zeigt abschließend Hildegard Elisabeth Keller (Zürich) in ihrem Beitrag »Teppiche und andere Texte« in der Auseinandersetzung mit dem neuen Buch von Erika Greber (Köln 2002) über ›poetologische Metaphorik und Literaturtheorie‹.

Zauber, Magie, Literatur. Dieses LiLi-Heft sei Ute Schwab (Messina/Heidelberg) gewidmet. Sie weiß, warum.